



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

| | Seite |
|-----------------------|-------|
| Pfingstfest | 184 |

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Großbeerenstraße 67.
1918.

Ausgabe Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 69, Markgrafstr. 58.
Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.60, pro Jahr M. 31.20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Not betr.

Steuer

Stempel

Z o l l

beseitigt

Die wirtschaftlichen Interessen von über
8/10 **Milliarden M.** deutschen Kapitals
genau **800 000 000 M.**

werden durch uns vertreten u. bearbeitet.

**Steuer-Treuhand-
Gesellschaft m. b. H.**

Gegründet 1910.

Potsdamer Str. 101, **Berlin W9.** Fernspr. Lütz. 1218.

Referenzen von Weltfirmen.

Man verl. Besuch od. kostenl. Zusend. v. Prospekten.

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Bankgeschäft — Düsseldorf 25.

An- und Verkauf von Effekten

sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäfts-
lichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: **Velo x.**



Berlin, den 18. Mai 1918.

Pfingstritt.

Todaustragen.

Eine höllisch (oder himmlisch?) ernste Frage hat der reißende Geschehensstrom der letzten Wochen allzu schnell weggespült. Der deutschen Jünglingen, deutschen Männern bei Nesle, in der Picardie, von Kameraden bereitete Friedhöfe sei, so hörten wir, nach dem Abmarsch unserer Truppen im Frühjahr 1917 von dem rückfluthenden Franzosenvolk zerstört, geschändet, verwüstet und in diesem Zustand von der wiederkehrenden deutschen Mannschaft gefunden worden. Der gerechteste Zorn könnte von so hunnischer That niemals entschuldigen. Frankreich will sich deshalb auch nicht zu ihr bekennen; und sagt, die Gräuelangabe sei erfunden worden, um die deutsche Kriegerschaar in blinde Wuth zu hetzen. Eine Antwort, die immerhin den Ton der Aufrichtigkeit hat, gab Herr Georges Bienaimé in „La Victoire“. „Unsere Landsleute von der Somme fanden nach der Rückkehr in ihr engeres Vaterland ihre Dörfer nicht wieder; Alles war zerstört, verbrannt, vom Erdboden getilgt. In dieser Wüste, neben einzelnen Trümmern, sahen sie nun die von den Deutschen angelegten Friedhöfe in schönster Ordnung, mit schnurgeraden Wegen, mit Leichensteinen und anderen Grabdenkmalen. Die dazu verwandten Stoffe stammten aus unseren seitdem

vernichteten Dörfern, aus unseren Wäldern die Hölzer zu Kreuzen und Grabzäunen; und der Acker, in dem diese Toten ruhen, war französischem Einzelbesitz entwendet worden. Die auf die Brandstatt ihrer Habe Heimgekehrten haben, dennoch, die Friedhofsruhe geachtet. Das ist, was drüben auch dagegen gesagt werde, die Wahrheit. Die Holzkreuze mit den Namen von Kavalleristen und ‚Musketiren‘, die Steinkreuze auf den Gräbern der Offiziere, die Denkmale mit Stirninschriften, wie, als ein Gemisch von Anmaßung und Naivetät, der deutsche Genius sie zu ersinnen weiß: Alles ist erhalten, Alles geachtet worden. Nur hat der Grimm des beraubten, ausgeplünderten, in seiner Heimathliebe so gräßlich tief getroffenen Volkes, hat sein Schauder vor der in so vielen Dörfern von der Soldateska angerichteten Verwüstung Zeichen des Zornes und Ekels auf diese Kreuze und Steine gesetzt. Auf dem Grabkreuz eines Hauptmanns oder Obersten liest man: ‚Räuber! Dieb! Mörder!‘ Und manche dieser Urtheilsausrufe sind auf Beweisführung gestützt. Solche Inschriften, solche Enthüllungen und Anklagen haben die deutsche Seele erschüttert und die Germanenfrommheit beleidigt. Alle Pastoren und katholischen Pfarrer der Boches werden nun laut wider die Gottlosigkeit der verruchten Franzosen zetern, die nicht einmal den Toten in ihrer Gruft Ruhe gönnen. Und das gute, in Schule und Kaserne gedrillte deutsche Volk wird gläubig wiederholen: ‚Diese Franzosen! Welch ein kulturloses Volk!‘ Denn in der eiteln Anmaßung der Deutschen ist das Gefährlichste ja, daß sie nicht in das Bewußtsein des Volkes dringt, von ihm gar nicht gemerkt wird; in ihm ist ein Grundstock von Naivetät, die es, je nach den Umständen und nach seinen Interessen, ohne böse Absicht grob, anmaßend oder knechtisch werden läßt. Weil ihm jede Neigung in Kritik, die bei uns oft in Uebertreibung drängt, völlig fehlt, hört der Deutsche mit gelassener Gleichgiltigkeit alle Anklagen, alle ‚sein Recht‘ bestreitenden Zeugnisse. Von Kindheit auf ist er fest überzeugt, daß ihn nur Wahres gelehrt wird; und weil auch er drauf schwört, daß er nur reine Wahrheit weitergibt, leiht er Gründen, die gegen seine Meinung sprechen, erst gar nicht das Ohr. Seine Geschichte beweist, daß er Begründungsver-

suchen überhaupt nicht zugänglich ist.“ Dieser Ausflug in Psychologie mag, vielleicht, später einmal betrachtet werden. Sind die Gräber geschändet, verwüstet worden? Das ist heute die Frage. Müßte sie von Rechtes wegen bejaht werden und würdedieses. Ja nur von Heuchlerdrang noch vertuscht, so würde schon darin Reue fühlbar; wäre an das aus Frankreich stammende Wort zu erinnern, das die Lüge den von der Tugend ans Laster gezahlten Tribut nennt. Kann die Hauptfrage verneint werden, dann athmen gewiß viele deutsche Mütter auf, deren Kinder im Schoß französischer Erde ruhen. Die Entschleierung der Wahrheit müßte den Franzosen erwünscht und durch die genfer Centrale des Rothen Kreuzes leicht zu erwirken sein. In dem vielgespielten Versstück „Les Butors et la Finette“ (von dem ich im ersten Januarheft erzählte) hörten die Pariser auf dem von Freund und Feind überreich gedüngten Totenfelde die Prinzessin fragen, ob sie auch für den gefallenen Feind beten dürfe. Hörten ihre Antwort: „Auch er war, wie unsere Jungmannschaft, Soldat; nur, was Pflicht und Befehl vorschrieb, hat er gethan. Und um den fern Ruhenden weint die Mutter, die Witwe. Dem Freund fiel wie dem Feinde das Los und gleich war ihr Ende. Schlafet drum, unter des selben Windes Klage, in Frieden! Kriegersehrbegriff macht das Kind unserer Volksfamilie dem von unserer Erde angenommenen Sohn zum nah Verwandten. Beide sind von allen Malen der Zeitlichkeit so völlig geläutert, daß in ihnen Haß nicht mehr hausen kann.“ In jedem Herzen der andächtig lauschenden Menge hat dieser fast antigonische Ausbruch des Weibheitsgefühles, Menschheitsbewußtseins Widerhall geweckt. Wir möchten wünschen, daß die Enkel der Pascal, Voltaire, Rousseau, die Söhne Renans nicht nur im Theater so menschlich empfinden. Nur: darf, wer selbst schmähende Bekritzelung der Kreuze und Grabsteine gesteht, behaupten, auf dem Friedhof sei „Alles geachtet worden“? („Tout cela a été respecté par nos compatriotes.“) Schon diese Besudelung ist schmählich; und in vielen Fällen gewiß auch nicht durch den Schein einer Schuld zu begründen, für die eine bestimmte Person haftbar zu machen wäre. Niemand vermag zu sagen, ob der in die Gruft hinein Räuber und Mörder

gescholtene Hauptmann, der längst nicht mehr vernehmungsfähig ist, irgendetwas mit sauberster Kriegsrechtsauffassung Unvereinbares gethan hat. Jede Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er und seine Mannschaft nur, vielleicht mit wehem Herzen, that, „was Pflicht und Befehl vorschrieb“. Die Besudelung war wohl mühelos abzuwaschen. Daß der Glaube, viel Aergeres sei geschehen, so rasch und so tief sich einwurzeln konnte, wird nicht nur durch die von Herrn Bienaimé behauptete Leichtgläubigkeit deutschen Wesens erklärt. Den solchem Gerücht günstigen Nährboden hat die aus Frankreich hergelangte Kunde vom Schicksal deutscher Gefangenen und Verwundeten geschaffen. Lange habe ich mich gesträubt, diesen Berichten zu glauben; lange mich an der Meinung halbwegs getröstet, daß vereinzelte, im Krieg, leider, kaum vermeidliche Ausschreitungen in Gesamtverdammung aufgedunsen seien. Doch die Berichte haben sich so gemehrt, kommen aus dem Erlebniß, der Anschauung so ernster und redlicher Männer, daß der Zweifel fliehen und der entsetzenden Gewißheit weichen muß. Im Lande der Menschenrechtsverkündung wurden gestern deutsche Gefangene, deutsche Verwundete mißhandelt, von wilden Weibern begeistert, mit Koth beworfen, in schnöder, den Inbegriff von Menschenwürde höhnnender Weise gemartert. Davon entschuldigt nicht der gerechteste Zorn. Und wäre Alles wahr, was Franzosenwuth den Boches nachzischelt, hätten sie nach heimlich bebrütetem Plan tückisch den Nachbar überfallen, nach dem Befehl allmächtiger Eroberergier das schöne Land verheert: würde Rechtsbewußtsein erlauben, solche Schuld an dem Einzelnen zu rächen, der sie nicht kennen und, wenn er sie ahnte, nicht hindern konnte? In ruchlos erhabener Raserei hat gegen Bonapartes Kriegerschaar Heinrich von Kleist das Kriegslied von Zottelbär und Pantherthier geschleudert, dessen letzte Strophe pfaucht: „Nur der Franzmann zeigt sich noch in dem deutschen Reiche; Brüder, nehmt die Büchse doch, daß er gleichfalls weiche!“ Wehrlose zu quälen, die Gräber Gefallener zu schänden, hat selbst seine Siedhitze nicht aufgerufen. Und seitdem ist ein Jahrhundert gegangen. Wer einen Wehrlosen, einen Gefangenen, gar noch Leibespeinen Er-

leidenden mißhandelt, mit Schimpfrede bespeit, ist des Menschennamens unwürdig; ist der großen, der nie und nirgends verzeihlichen Totsünde schuldig. Wollen wir nicht noch in den Gewittern, dem Erdbeben, der Schlammluth dieser Gräuelperiode streben, unser Seelengefäß im Bereich reiner Menschheit zu wahren? Von Frankreichs Sozialdemokraten erwarte ich dieser Frage, der höchsten und tiefsten, die Antwort; ihre Zeitung trägt den verpflichtenden Namen „L'Humanité“. Und sie werden sich von der „calotte“, von dem Klerus nicht durch Edelmutshübereibung beschämen lassen. Da in Reims neulich Pfahlbürger, in begreiflicher Wuth über die Zerstörung ihrer Heime und des Stadtkleinods, die Rettung deutscher Verwundeten aus der brennenden Kathedrale geweigert hatten, hat ein Priester durch die Weihmacht seines Ansehens dieses Rettungswerk gesichert und ist, den Kruzifixus in der Hand, dem Zug der Krankenträger bis in ungefährdetem Zufluchtort vorangeschritten. Seiner tapferen Frommheit danken die Deutschen ihr Leben. Dieses Priesters umdrohter Gang war eine Himmelfahrt. „In meinem Namen werdet Ihr Teufel austreiben, Schlangen verjagen, durch Handauflegung Krankheit lindern. Das wird geschehen, so Ihr hingehet in alle Welt und kündet das Evangelium allem Geschaffenen.“ Das steht in der Pfingstbotschaft des Jüngers Marcus. Der Sozialismus, der sich als Erben urchristlich internationaler Menschheitliebe fühlt, muß dafür sorgen, daß aus jedem in Krieg verstrickten Land Werke von dem sittlichen Adel der muthigen reimser Priesterthat von Mond zu Mond öfter gemeldet werden.

Waffentanz.

Zum vierten Mal ist in der Tiefebene der Dimbowitza, wo in Mythentagen der Hirt Bukur seine Heerde weidete, wo Fanarioten einst, Häupter und Sprossen der Familien Ypsilanti und Maurokordato, als Hospodare hausten, zwei Jahre lang Habsburg gebot und seit 1867 ein Hohenzollern herrscht, das Fundament eines Orientfriedens vermörtelt worden. Der vorletzte ist langer Rede kaum werth. Als Alexander von Battenberg dem Ruf der Rumelioten (1885, nach dem Septemberputsch von Philippopel) gehorcht und seinem

Fürstenthum die autonome Türkenprovinz Rumelien vereint hatte, fanden Serben und Griechen durch dieses vergrößerte Bulgarien das Gleichgewicht auf der Balkanhalbinsel gestört und Milan Obrenowitsch, König von Serbien, versuchte, durch einen Erobererkrieg seine unbequem gewordene Stellung im Land zu bessern. Er schickte seine Truppen gegen Widin, das sich aber, unter Usunows Kommando, wider alles Einbruchsstreben hielt, und gegen Sofia, vor dessen Gemarkung sie, bei Slivnitza, geschlagen wurden. Fürst Alexander (als Brecher des Berliner Vertrages beim Zaren in Ungnade und allen russischen Würden entkleidet) weiß, daß er um seine Krone ficht; er rückt den weichenden Serben nach; besetzt ihr Pirot; und wird nur von dem Grafen Khevenhüller, Oesterreichs Gesandten, am Vormarsch nach Belgrad gehindert. Der in fünfzehn Novembertagen ausgefochtene Krieg wurde durch den (von der Hohen Pforte vermittelten) Bukarester Frieden vom dritten März 1886 beendet. Serbien und Bulgarien blieben, was sie gewesen waren (das Konstantinopler Protokoll vom fünften April machte den Fürsten Alexander, zunächst für fünf Jahre, zum Generalgouverneur von Ost-rumelien), und erneuten nur das friedliche Nachbarverhältniß. Kleinkram. Im Frühling des Schicksalsjahres 1812 aber war Bucuresci, die Residenz der Walachenfürsten, der Schauplatz einer Staatsaktion (ihres letzten Aufzuges wenigstens), deren Ergebniß lange nachgewirkt hat und aus der dem rückwärts gewandten Sinn heute noch wichtige Lehre quillt.

Seit dem vorletzten Tag des Jahres 1806 führt Rußland seinen dritten Krieg gegen die Türkei; und mit ihm ist der Sieg. Ueber dem Universum funkelt, aus schwarzem Gewölk, Napoleons Auge gen Ost. Wird der Russe ihn, wird er den Russen angreifen? Am zwanzigsten März 1811 hat Marie Luise, die Tochter des Kaisers Franz von Oesterreich, ihm den Knaben geboren, der lallend schon König von Rom heißt. Vermuthet Zar Alexander, was Franz höre, werde bald auch ins Ohr Napoleons dringen? Graf Stackelberg, der ihn in Wien vertritt, muß ein Allerhöchstes Handschreiben in die Hofburg tragen. Ich, sagt Alexander darin, will den Krieg nicht; doch Bonaparte bereitet ihn vor und will ihn

offenbar mit der Wiederherstellung des Königreiches Polen, dem Galizien bald einzugliedern wäre, beginnen. Von dem Gebietsverlust würde er Oesterreich dann wahrscheinlich an der Ostküste der Adria, mit dalmato-albanischem Land, entschädigen. Rußland braucht keine Grenzdehnung und hat längst erkannt, wie wichtig ihm die Stärkung österreichischer Macht ist. Sichert der Krieg mir Polen, dann gebe ich Dir, lieber Herr Bruder, die Moldau und die Walachei bis an den Sereth, gestatte Dir gern, durch die Annexion Serbiens Dein Reich abzurunden, und schütze Dich so lange, wie Du es willst, in den Donaufürstenthümern mit meinem Heer gegen türkische Belästigung. Ich habe auch nichts dagegen, daß Du, wenn wir siegen, die Italerprovinzen zurücknimmst, die einst österreichisch waren. Was Oesterreichs Herrschaftsbzirk weitet, dient auch dem Russeninteresse. Rumanzow, der Staatskanzler, wiederholt in einer Depesche seines Kaisers Hauptsätze; sagt auch, wie Alexander, daß von Oesterreich nicht Waffenhilfe, die es nicht leisten könne, sondern nur wohlwollende Freundschaft gefordert werde. Schon aber ist mißtrauische Furcht vor Rußland der Kompaß aller wiener Politik. In dem schönen, von Maria Theresia für den Fürsten Wenzel Kaunitz gebauten Palast am Ballhausplatz herrscht Klemens Metternich, der Rußland ganz genau, bis ins Innerste, zu kennen wähnt und immer darauf bedacht ist, nicht „dupirt“ und aus dem Ruf der Allwissenheit geschoben zu werden. Neun Tage nach der Geburt des aiglon läßt er Großvater Franz dem Zaren antworten. Sehr herzlich; aber sehr türkisch. Die alte Freundschaft mit den Osmanen, deren Regierung sich dem Haus Habsburg immer als treu bewährt habe, hindere ihn, an Gebietszuwachs zu denken, der von der Hohen Pforte aus als Ertrag feindsäligen Handelns zu sehen wäre. Zar und Kanzler lesen auch einen Brief Metternichs, der, im höflichsten Ton, dem Russenreich die Schuld an der üblen Lage Europas aufbürdet, ihm raschen Friedensschluß mit der Türkei empfiehlt, die Wahrscheinlichkeit bonapartistischen Sieges andeutet und betheuert, daß Oesterreich, jedem Ehrgeiz, jeder Ländergier fern, auch jetzt, wie so oft schon, dem Gemeinwohl des Erdtheiles alle tragbaren Opfer

bringen wolle. In beiden Briefen steht kein Wort über Oesterreichs Stellungwahl für den Fall franko-russischen Krieges. Daß die Russen in den Donaufürstenthümern sitzen, ist ärgerlich. Aber Oesterreich kann sich nicht in den Entschluß aufraffen, gegen sie (die es doch schwach, kopflos, durch Polenaufstände gefährdet glaubt) vorzugehen und für die Türkei das Schwert zu ziehen. Passiv bleiben, abwarten, den russo-türkischen Frieden nach seinem Wunsch gestalten: da ist Metternichs Ziel. Der Franzosenkaiser hat ja versprochen, daß er unter allen Umständen das rechte Donauufer den Russen sperren und ihnen Serbien niemals gönnen werde. Wenn nun aber Canning, Englands Vertreter in Konstantinopel, richtig voraussah, als er an Hardenberg nach Wien schrieb, Napoleon werde, sobald sein Feldzug gegen Rußland begonnen habe, durch die Rückgabe der Moldau und Walachei die Türkei auf seine Seite ziehen? Dann erntet nur Frankreich langen Mühens Frucht, wird im Osten allzu stark und Oesterreich hat keine Hoffnung, seine „Großmuth“ von der Pforte nach Gebühr belohnt zu sehen. Der Orientfriede muß geschlossen, der russo-türkische Vertrag paraphirt sein, ehe an der Weichsel oder am Njemen zwischen Bonaparte und Alexander die Entscheidung fällt.

Seit dem Juni wird in Bukarest verhandelt. Sacht; nach der Schachermode des Orientbazzars, die immer ums Hundertfache mehr zu verlangen vortäuscht, als sie selbst erlangen zu können glaubt. Nur auf der Basis des Machtzustandes, der vor dem Krieg war, ist eine Verhandlung möglich: kreischt Hamid Effendi; und der Russe lacht dem Erzähler der Mär vom status quo ante bellum ins Gesicht. Die Türken werden etwas weicher, als Michael Kutusow sie bei Rustschuk mit mächtigem Streich aufs Haupt geschlagen hat. Der Herr des Ballhausplatzes ringt die Hände. Rußland kommt an die Donau, wird Oesterreichs Nachbar: und gerade diese Gefahr sollte doch vermieden werden. Der Russe fordert alles Gebiet bis an den Sereth, Grenzregulirung in Asien, Selbstverwaltungsrecht für Serbien. Der Türke will nur den Pruth (wo, hundert Jahre zuvor, der große Peter von den Osmanen umzingelt wurde) als Grenze gewähren. Dabei, läßt Metternich dem Reis

Effendi zutuscheln, solle er stramm bleiben; der Zar werde bald in Bescheidenheit gezwungen werden. (Daß Alexander sich schon jetzt mit der Pruthgrenze begnügen würde, weiß der Oesterreicher seit dem September; sagts aber dem Sultan Mahmud und dessen Großwesir nicht.) Nach dem Zaren hat Kara Georg den Wienern die Besetzung Serbiens angeboten; auch er vergebens. Am zehnten Februar rückt das Russenheer in Belgrad ein. Die Türken athmen auf; jetzt, denken sie, muß Oesterreich sich ja gegen Rußland wenden. Nein. Metternich hat nur grimmige Worte; niemals, spricht er zu Stackelberg, wird mein Kaiser dulden, daß Ihr Euch am rechten Donauufer einnistet. Der Russe hört artig zu; fühlt aber in seinen Nerven nichts, was ihn das Fürchten lehren müßte. Er kennt seinen Mann. Kennt ihn noch, als Klemens, nun Frankreichs Bundesgenosse, ihm Rußlands nahen Untergang weissagt und höhnend fragt, ob denn irgendein Zurechnungsfähiger glaube, ein Kutusow könne je einen Bonaparte besiegen. Stackelberg saß geduldig in Graz und wartete; nach der moskauer Katastrophe, als die Große Armee in wirrer Flucht schon westwärts strömte, schrieb ihm Metternich dann: „Ich beginne, etwas klarer zu sehen.“ So weit sind wir noch nicht. Am achtundzwanzigsten Mai wird, während Napoleon in Dresden von den versammelten Fürsten Abschied nimmt, in Bukarest der Vertrag unterzeichnet. Die Türkei braucht, nach einem Krieg, der sich ins sechste Jahr hingeschleppt hat, endlich Ruhe; Schlachten und Hunger, Seuchen und Desertion haben ihr Heer zerbröckelt. England ist bereit, ihr neue Guinees zu spenden, und hat Morusi, den Dragoman des bukarester Unterhändlers, in seinem Sold. Kutusow (den man nicht nur aus Tolstois Auge, als einen unthätig frommen, bis zum Ruf des Herrn schlafenden Riesen sehen darf) nützt jeden günstigen Umstand mit flinker Geschicklichkeit und erlangt einen Vertrag, der dem Sultan zwar den größten Theil der Donaufürstenthümer zurückgibt, dem Zaren aber Bessarabien, fünf Festungen, ein Stückchen asiatischer Erde, im ganzen fünfundvierzigtausend Quadratkilometer Türkenlandes, einbringt. Der Pruth, bis zu seiner Mündung, und das linke Ufer der Unteren Donau, bis ans

Schwarze Meer, sollen Rußland fortan von der Türkei abgrenzen. Serbien bleibt dem Sultan unterthan und tributpflichtig; doch wird ihm, im achten Artikel, zugesagt, daß es seine inneren Angelegenheiten selbst ordnen, die Gewährung der manchen Inseln des Archipelagus eingeräumten Vorrechte erwarten dürfe, der Türkei nur noch niedrige Steuern zu zahlen brauche und vor neuer Verfügung des Großherrn gehört werden solle. Zwar nennt der Vertrag jedes Zugeständniß einen Beweis barmherzigen Edelsinnes; daß aber in dem von der Türkei mit einer fremden Großmacht geschlossenen Vertrag diese Zugeständnisse erwähnt und festgelegt wurden, war für die Serben ein Erfolg „von unberechenbarer Wichtigkeit“ (Ranke): und ihn hatten sie dem Bezwingen, nicht dem Freund der Türkei, dem Weißen Zaren, nicht dem Kaiser von Oesterreich, zu danken. Weder den Türken noch den Russen genügt der Friedensvertrag ganz. General Andreossy findet, als er die Geschäfte Frankreichs in Konstantinopel übernimmt, im Bereich der Pforte die Stimmung sehr trüb. Die Große Armee überschwemmt Rußland: in solcher Zeit, scheint ihm, war die Hingabe so breiter Stücke türkischen Bodens vermeidlich gewesen; hätte der Zar, der jeden Mann gegen Frankreich braucht, sich auch mit kleinerem Ertrag beschieden. Die Schlüssel zu den Heiligen Stätten, die von den Wechabiten befreit sind, werden aus Arabien nach Stambul gebracht. Noch schwindet die Mondsichel nicht von Europens Himmel. Daß sie über der Walachei und Bulgarien wieder glänzt, ist schön; auch Bessarabien aber brauchte man ihrer Herrschaft nicht zu entziehen. Islamische Wuth späht nach einem Sühnopfer: und Demetrius Morusi wird als Verräther gehenkt. Auch Alexander ist unzufrieden. Kutusow hat die Türken nicht in das Bündniß verpflichtet, das Bernadotte als die Hauptbedingung des Friedensschlusses empfohlen hatte. Admiral Tschitschagow soll Kutusow, der im Norden nöthig ist, an der Spitze der Donauarmee ablösen; ein tüchtiger und verwegener Mann, der sich aber, weil ers nützlich glaubt, zum Affen Bonapartes erniedert hat und ihm Haltung und Gestus, Räuspern und Spucken nachstümpert. Vielleicht ist das Schutz- und Trutzbündniß mit der

Türkei noch zu erreichen, wenn man die Ratifikation des Vertrages aufschiebt und dem Sultan Dalmatien und die Ionischen Inseln verheißt. Er braucht nicht gegen Frankreich vorzugehen, nur zu erlauben, daß Tschitschagow an der Donau und auf dem Balkan Banden werbe, sie rasch drille und mit ihnen, als dem Khalifen Verbündeter, von den Illyreralpen aus über das französische Dalmatien herfalle. Auf seinen Wink würden aus Serbien, Montenegro, Dalmatien, der Walachei Funken nach Oesterreich hinüberfliegen; und die Heftfäden, die das Gezettel zusammenhielten, waren so fein, daß ein Aufgewiegelter vom anderen nichts wußte und der Agitator in seinem Versteck ernstlich hoffen durfte, zugleich mit den siebenbürgischen Rumänen ihre Erzfeinde, die Magyaren, sich gegen Oesterreich wenden zu sehen. In einer Stunde hemmungloser Keckheit wagt Alexander, die Möglichkeit solcher Gefahr in der Hofburg andeuten zu lassen; und erlebt die Freude des Anblickes, daß Metternich weich wird und neuen Trug, nur dem Gossudar unverhüllten, anbietet.

Der listige Klemens hat überall Sprenkel und Leimruthen gelegt; noch aber kein kostbares Vöglein gefangen. Der Sieger von Austerlitz und Wagram zwingt ihn in Heeresfolge. Die Türkei läßt sich durch die winselnde Selbstanzeige seiner „uneigennützigen Politik“ nicht rühren; sie gewährt den Russen das Recht, Kriegsschiffe bis an die Pruthmündung zu schicken und noch drei Monate lang Truppen an der Donau zu halten. Rußland ängstet mit dem Gespenst slawischer, magyárischer, walachischer Aufstände. Da ist die nächste Gefahr. Deshalb schlägt Metternich in Petersburg und Wilna ein Tauschgeschäft vor. Erklärt sich bereit, Napoleon übers Ohr zu hauen, ihm weniger Truppen, als vereinbart ist, zu stellen und den Krieg nur lau, nur zu Wahrung des Scheines, zu führen, wenn Rußland sich zur „Lokalisierung“ des Kampfes verpflichte und nirgends Oesterreichs und Ungarns Grenze bedrohe. Der Vorschlag wird angenommen, Rußland und Oesterreich werden gegen einander also einen Theaterkrieg führen und sorgsam darauf achten, daß sie einander nicht ernstlich verwunden. Handschlag besiegelt den Pakt. Und nun scheint die Ratifikation des Friedens

von Bukarest kaum noch ein ernstes Ungemach. Er nähert, freilich, die nordslawische Vormacht den österreichischen Grenzen und giebt ihr ein Patronatsrecht auf Serbiens gehorsamen Dank. Doch Franz und Alexander sind nun ja Freunde; trotzdem ihre Truppen wider einander ins Feld ziehen. Waffentanz. Und da der Sultan den russophilen Großwesir nach Silistria verbannt und einen den Wienern ergebenen Mann, Janko Karadja, zum Hospodar der Walachei ernannt hat, ist von Südost fürs Erste nichts zu fürchten und der Ernteertrag in diesem Sommer nicht allzu schmal.

Der Konferenz, die nach Katharinas erstem Türkenkrieg, vom November 1772 bis in den März 1773, in Bukarest tagte, war keine Frucht beschieden gewesen. Erst als Rumanzow im erneuten Krieg Warna besetzt und bei Schumla gesiegt hatte, als die Türkei erschöpft und Rußland durch Pugatschews Bauernaufuhr an der Wolga verschüchtert war, wurde der Friedensschluß (im Dorf Kütschük Kainardsche) möglich. Der erste Erfolg zarischer Diplomatie in Südosteuropa. Fünf Jahre danach läßt Katharina ihren zweiten Enkel auf den Namen Konstantin, des Oströmerkaisers und Basileus von Byzanz, taufen; und deutet mit diesem Symbolon auf Rußlands Pflicht, nach dem Erbe der Palaeologen zu trachten. Bald, spricht sie, wird der deutsche Habsburgerkaiser in Rom, der Zar in Konstantinopel residiren. Nach dem Tod Maria Theresias mahnt Kaiser Joseph der Zweite den Gesandten Grafen Ludwig Cobenzl, in Petersburg den Grundsatz dick zu unterstreichen: „Vereint können wir Alles, ohne Oesterreich aber kann Rußland, ohne Rußland kann Oesterreich nur schwer etwas Wesentliches und Nutzbares ausrichten.“ Im Mai 1781 ist das austro-russische Bündniß fertig; und gewährt Katharinen (die sich schon, auf Medaillen, als Schützerin aller Christgläubigen darstellen und im Kadettencorps eine Abtheilung für Griechen einrichten läßt) jeden erdenklichen Vortheil. Im September 1782 bietet sie Joseph dem Zweiten, der sie als seine Freundin, Verbündete, Heldin anschnachtet, einen neuen Vertrag an. Erster Theil: Verbürgung beider Besitzstände. Zweiter: die Moldau, die Walachei und Bessarabien werden, damit Rußland und Oesterreich nicht durch Nachbarschaft in Reibungsgefahr kommen, in ein unabhängiges

Königreich Dazien vereint; Rußland erhält das Gebiet zwischen Dnjestr und Bug nebst zwei Inseln im Archipelagus, Oesterreich, was es von Bosnien, Serbien und dem Banat Krajowa begehrt; wird, in einem neuen Türkenkrieg, der Islam nach Kleinasien zurückgejagt, dann ersteht, endlich, wieder das alte Reich der Griechenkaiser, deren Krone Großfürst Konstantin erbt; doch (hörst Du, Jagow?) darf dieses Reich niemals mit Rußland vereint, nie von ihm abhängig werden. Joseph ist einverstanden; für Oesterreich fordert er die kleine Walachei bis zur Aluta, beide Donauufer von Nikopolis bis hinter Belgrad und alles westlich von der Linie Belgrad-Kap Rodoni liegende Land sammt Istrien und Dalmatien; Freiheit von allen Schifffahrtabgaben an Dazien und Konstantins Reich. Der Plan scheitert an der venetischen Küste. Nach Katharinens Willen darf weder Venedig Festland (Istrien) noch das künftige Griechenreich den Archipel verlieren. Dann, wüthet Joseph, ist der Theilungsvorschlag Harlekinswerk; und wenn Kaunitz ihn nicht in kühle Vernunft zurückzupfte, schriebe er der Heldin und Freundin, sie solle sich nicht einbilden, aus ihm „une dupe“ machen zu können. Er verschluckts; und sie nützt den Bündnißvertrag, um sich aus der Hohen Pforte einen günstigen Handelsvertrag und danach die Krim zu holen. Da trifft sie im Frühjahr 1787 den Kaiser Joseph. Im August fordert der Sultan die Krim herrisch zurück. Neuer Krieg; in den die Bündnißpflicht nun auch Oesterreich zwingt (obwohl Joseph, wie Ségur in seinen Memoiren bezeugt, schon erkannt hat, daß die Nachbarschaft des Turbans den Habsburgern nicht so gefährlich ist wie die der breiten Mütze). Im Dezember 1788 fällt Otschakow (im Kreis Odessa). Bald danach stirbt Abd ul Hamid und der dritte Selim wird Sultan und Khalif. Den Verbündeten lächelt Fortuna nun hold. Akkermann und Bender öffnen den Truppen Patiomkins die Thore. Suworow und Josias von Koburg schlagen gemeinsam die Türken. Oesterreichs Feldmarschall Gideon Laudon erobert Gradiska, Belgrad, Semendria. Am vierzehnten Juli 1790 stirbt er, als Generalissimus, in Neutitschein. Sein Kaiser ist ihm vorangegangen. Seit dem zwanzigsten Februarabend ist der zweite Leopold Oesterreichs Haupt. Dieses Hauptes Auge blickt, trotz allen Siegen, nicht heiter in den Lenz. Neuer

Aufstand in dem habsburgischen Niederland. Britania droht den Allirten, denen sie die Absicht auf überrumpelnde Theilung der Türkenbeute zutraut. Preußen hat sich mit den Polen verständigt, die ihm, wenns ihnen Galizien verschafft hat, die Städte Danzig und Thorn und die Palatinate Posen und Kalisch abtreten sollen; und ist fast auch schon mit den Türken einig. Leopold fühlt, daß er schnell Frieden schließen muß. Friedrich Wilhelm der Zweite thut, was Fritz niemals gethan hätte: hilft den Oesterreichern aus enger Klemme. Die Vorarbeit zum reichenbacher Vertrag sichert ihre Nordwestgrenze und führt den Kaiser weit weg in erträgliche Frieden mit der Türkei, den England und Preußen, wenn er den status quo ante bellum nirgends ändern, rasch vermitteln wollen. In Sistowa wird er unterzeichnet. Katharina verwünscht den zaghaften Genossen und schwört, sich nie von Briten und Preußen ins Joch knechten zu lassen; weiß aber selbst noch nicht, wie sie ungezaust in ruhige Freiheit kommen solle. Als sie auf der schwedischen Seite in Ordnung ist und mit dem „Halbnarren“ Gustav Frieden geschlossen hat, schreibt sie an Patiomin: „Eine Pfote haben wir nun aus dem Dreck gezogen; ist die andere heraus, dann singen wir Halleluja“. Sie verliert die Geduld nicht und meistert die Nerven. Die englische Volksstimmung, die gegen alles Gerede über den Werth der Krim noch taub ist und den anglo-russischen Handel nicht schmälern läßt, hindert Pitt an ernster Bedrohung Rußlands. Und Friedrich Wilhelms Preußen ist weder stark noch muthig genug, um allein den Kampf gegen das Genie im Weiberrock zu wagen. Nach langwieriger Verhandlung wird am neunten Januar 1792 in Jassy der russo-türkische Friedensvertrag unterschrieben. Moldau und Walachei fallen an die Türkei zurück; Rußland erlangt nur die Dnjestrgrenze. Auch die zweite Pfote ist aus dem Dreck; aber der Traum vom Griechenreich eines russischen Konstantin ist zerflattert und großer Aufwand bringt winzigen Ertrag. Beträchtlicheren immerhin als dem Balkanrivalen in Wien. Der hat von allen Vorrechten, die er als Nachbar und Patron der Türkei einst besaß, nicht eins gerettet.

Ueber die Geschichte und den Ertrag des Bukarester Friedens von 1913 braucht man nichts zu erzählen; die Haupt-

linie des Vertrages, der den Rumänen die ganze Dobrudscha gab, ist in Aller Gedächtniß und seine Geltung hat kaum drei Jahre gewährt. Wird der jetzt, in der ersten Maiwoche, bei Bukarest unterzeichnete Vertrag länger halten? Daß er irgendwie „endgiltigen“ Rechtszustand schaffe, träumt Kinderlaube. Rumänien, dessen Heer nicht vernichtet worden ist, sondern sich in der Moldau gehalten hat und das nur durch Rußlands Rücktritt aus dem Krieg in Friedensschluß gezwungen wurde, verliert die Dobrudscha mit dem mühsam, unter hohem Kostenaufwand ausgebauten, seiner Wirthschaft unentbehrlichen Hafen Konstanza und beträchtliche, wichtige Gebietsstücke an der austro-ungarischen Grenze; verliert die freie Herrschaft über seinen Donautheil und seine Erdölindustrie; muß „bis zu einem später zu vereinbarenden Zeitpunkt“ fremde Heereskörper (höchstens sechs Divisionen) auf seinem Boden dulden, nähren, kleiden, lohnen und deren Führern das Recht zu Requisitionen alles 1918 in Rumänien Gewachsenen, Getreide, Hülsenfrüchte, Futtermittel, Vieh, Fleisch, Wolle, aller Hölzer und Erdquellprodukte einräumen. Der Ueberwinder „verzichtet auf den Ersatz der staatlichen Aufwendungen für die Kriegführung“; diesen Ersatz ersetzen ihm, reichlich, die dem Ueberwundenen aufgebürdeten Abgabepflichten. Denn Rumänien muß die Vertragspartner und die Neutralen von jedem ihnen durch militärischen Eingriff irgendeiner Macht (also auch der Entente) entstandenen Verlust entschädigen; wird selbst aber von keinem entschädigt. Auf dieses Bündel drückender Pflichten klebt die würdige Diplomatie neuester Mode den Satz: „Die vertragschließenden Theile verzichten auf den Ersatz ihrer Kriegskosten.“ Und lächelt im Kämmerlein dann der Kleinen, die fromm Hölty's Lied von redlicher Treue anstimmen. Ob Rumänien, mit einer Staatsschuld von zehn Milliarden Lei, ohne Konstanza, Donau- und Industriegebiet, unter solcher Albenlast athmen könne, hat der Friedensdiktator nicht zu fragen. Der Vertrag, in den die Losung „Weder Annexion noch Tribut“ den Weg bahnte, ist echter Czernin-Kühlmann und scheint auf dem ausgefahrenen Gleis alter Denkgewohnheit so „gut“ wie der venezianische Großkaufmann, weil er zahlungsfähig ist, dem alten Scheilock. Bessarabien, das türkisch, russisch, walachisch,

wieder russisch war, ist den Rumänen durchaus noch nicht für die Dauer gewiß; über dieses geplagte Land, das alle Schmach gewissenloser Hausmachtpolitik erlitten hat, werden die Vereinigten Staaten von Rußland, wird nicht nur deren von Willkür gestern „Ukraina“ getaufter Theil entscheiden. Merkwürth und erbaulich ist, daß unsere Scheindemokraten an dem buharester Eintagspakt nur die Erhaltung der Dynastie tadelnswerth dünkte. Weil der ans Orientsthor verpflanzte Zweig des sigmaringer Zollernstammes „deutschfeindlich“ ist? Das wird er, vielleicht, einst unter dem unerträglichen Druck des neuen Vertrages. Den Oesterreichern, viel tiefer noch den Magyaren, war auch der Oheim des regierenden Königs Ferdinand, der bei uns fast in Gottähnlichkeit entrückte Carol, verfeindet. Dessen Schuld war, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1914 kein staatsrechtlich giltiges Wehrbündniß mit Rumänien hatten; hätte der (weder vom Ministerium noch von den Kammern genehmigte) Geheimvertrag gegolten, dann wäre er von Carol, der neutral blieb, nicht von Ferdinand, der den Strom des Volkssehns nicht mehr schleußen konnte, gebrochen worden. Und da der Kampf nun aus ist, muß selbst der zuvor Blinde wohl erkennen, daß so wenig wie die Dakowalachen irgendein anderes bewaffnetes Volk versäumt hätte, die über jedes Hoffen hinaus günstige Gelegenheit zur Erfüllung alten nationalen Wunsches zu nützen. (Der wäre auch erfüllt worden, wenn Italien früher losgeschlagen oder rumänische und russische Truppenmacht sich zu Einbruch in Bulgarien vereint hätte.) Kindliches Gemüth lispelt von „bestrafterm Treubruch“ und beleckt den Brei aus ähnlich widerpolitischen Begriffen. Durfte man um Phrasentandes willen das wichtige Land in den Wirrwarr der Hospodarenfehden, der Cusazeit zurückwerfen? Das lockere Grundgebälk der Dynastie, die erst ins zweite Glied gediehen ist, wird sich schwerlich noch einmal festigen; nur durch plumpen Zugriff von außen war ihr neue Liebe zu werben. Wer aber, der in der Schale den Kern unseres Zustandes sieht, kann zweifeln, daß auch dieser Fehler gemacht, daß Ferdinand mit Weib und Kind weggejagt worden wäre, wenn er einer anderen Familie zugehörte?

„Ein starker Friede.“ Der nach Kasino duftende Aus-

druck soll dem Hörer einbilden, wir anders Wollende seien muthlose Schwächlinge. Braucht denn der Brüller Muth zu der Forderung, daß jüngere, körperlich rüstigere Landsleute seiner Heimath fremdes Land erobern, fremdes, widerwilliges Volk in stummen Gehorsam und Tributpflicht zwingen? Daß die Sintfluth dieses Krieges Den, der ihr nicht Gut höheren Werthes hingeben muß, wenigstens die Hälfte des erarbeiteten oder ererbten Besitzes sammt dem halben Ertrag künftiger Arbeit kosten wird, ist längst Gewißheit; und stark und muthig nenne ich Den nur, der nicht der Versuchung erliegt, durch Eroberung, offene oder verschleierte Vortheilserpressung, dem Vaterland zu Schaden, den Umfang privaten Verlustes zu kleinern. Nicht Stärke von Schwäche, Muth von Feigheit: alter ist hier von neuem Glauben zu scheiden; von des Herrn Zebaoth, der Annexion und Massenaustreibung heischt und bis ins zehnte Glied Rache übt, und verwester Teutonengötter der Glaube des Galiläers und aller Pazifisten, die, über Kant hinaus, seiner Sohlenspur gefolgt sind und, statt Waffenstillstandes, festen Frieden, endlich, erlangen wollen. Schwach, eine Memme, dünkt mich, wer die Abkehr von sühnpflichtiger Gewinnsucht „Verzicht“ schilt und aus Noth sich auf Anderer Kosten, ohne Gewissensbremse, retten möchte; stark und tapfer, wer im Drang die Zähne zusammenbeißt, die Verlustesbürde auf die eigene Kappe nimmt und aus edlen Stolzes sittlichem Bewußtsein spricht: „Ich will nicht, daß meinetwegen die Welt noch ekler und wüster werde.“ Des „starken Friedens“ einzig sicherer Ertrag ist, daß wieder ein Volk, ein bisher dem Deutschen Reich aus freundlicher Bewunderung zugeneigtes, ihm in Groll verbittert wird. So lange deutsche Truppen in der Walachei und der Moldau stehen, wird davon nicht viel zu hören sein (und nachher der Vertragsstamm sich, rasch oder langsam, entblättern). Kein Rumäne wird aber vergessen, was seiner Heimath angethan ward und nur mit deutscher Zustimmung, unter dem Beding der Beutetheilung, angethan werden konnte. Der Rückblick hat gelehrt, wie schmähhlich dynastische Machtgier und ihr unterthänige Kabinettslist mit dem Schicksal dieser Länder, dieser Völker gespielt hat. Auch, wie jäh die Meinung darüber wechselt, was einem Reich nützlich, nothwendig, unentbehr-

lich ist. Dem Kaiser Kaunitzens ist Bosnien „ein elendes Landstück“, gefährlichen Kampfes nicht werth; und dieses Josephs Neffe Karl, der Eroberer Kehl's und Sieger bei Aspern, räth dem Herrn der wiener Hofburg, sich auf die Slawen zu stützen und im Bund mit ihnen die Hegemonie in Südosteuropa an sich zu reißen. Austro-Deutsche und Magyaren verstopfen dem Rath das Ohr der Majestät. Die Krimkriegszeit trägt den Oesterreichern, deren Ultimatum die Russen aus Walachei und Moldau scheucht, nichts ein als den wilden Haß aller nicht polnischen Slawen. Dreizehn Jahre danach fällt das Waldland, fällt Transsylvanien, das die Walachen als das Nest ihrer Volkheit begehren, das der Friede von Szathmar dem Haus Habsburg gab und das noch einmal dann, fast zwei Jahrzehnte lang, selbständig war, an Ungarn: und gilt seitdem allen Trutzmagyaren als unentbehrlich. Weil Oesterreich-Ungarn serbischen Vordrang bis an die Adria nicht ertragen könne, muß ein kühn aufwärts strebendes Volk im Käfig schmachten; wird jedes Südslawenherz den Wienern, gar den Budapestern entfremdet. Jetzt bietet der Kaiser und Apostolische König Karl selbst den Serben einen Adria-hafen an. Als ich 1912, zuerst im wiener Großen Musikvereinsaal, zu Förderung des berechtigten Serbenstrebens nach einem Handelsausgang in die Adria, auch als sicherstem Schutz vor etwa allzu weit greifendem italischen Uebermuth, rieth, sahen selbst gescheite Politiker Oesterreichs und Ungarns darin eine Schrulle. Wäre der Rath nicht nutzlos verhallt: nach Menschenermessen hätte das Antlitz der Welt sich nicht in so düsteren Gram verrunzelt. Muß Habsburgs politische Landwehr immer, „langsam voran“, der Nothwendigkeit hinten nachhumpeln? Dürfen seine Minister sich stets, wie Tubal den Scheilock, mit dem Blick auf das Unglück anderer Leute trösten? Der Pariser Friede von 1856 kostet Rußland die asiatische Grenzfestung Kars, das Recht zu Befestigung an den Küsten des Schwarzen und Asow-Meeres, die freie Benutzung des Donaustrombettes, fünfzehnhundert Quadratkilometer bessarabischen Bodens und den Einfluß in die Moldau und die Walachei, die Oesterreich, nach dem Wort seines Buol, schon „in der Tasche“ hatte, nun aber räumen mußte. Thut nichts: daß Rußland, von dem gestern die Bändigung

Ungarns erbeten und erlangt worden war, gedemüthigt und von der Unteren Donau weggedrängt worden ist, scheint zulänglicher Trost. Katharina hatte einen Märchenschatz, der erste Alexander reichen Gewinn, noch Nikolai Pawlowitsch, für die Anerkennung seines Christenprotektorates, gegen jeden Angriff, zunächst Italiens, auf Habsburgerland den Beistand der russischen Wehrmacht angeboten. Alles wurde abgelehnt, jede Gelegenheitgunst verzaudert; und unter dem tie und schief in die Stirn geschobenen Stößer tröpfelte aus dem Mund Hochgeborener stets dann die Weisheit: „Andere Leute haben auch Unglück.“ Felix Austria? Nur der Hang in Selbsttäuschung mag noch dran glauben. Vor fünf Jahren sollte Serbien in dem von magyarischen Grundbesitzern und Schweinezüchtern abgeriegelten Landzwinger verkümmern, sollte rechts die Spottgeburt des „unabhängigen Albanien“, links ein rumano-bulgarischer Damm das Reich der zwei Adlerköpfe, zwei Seelen, zwei Grundgesetze vor der Südslawenfluth schützen. Jetzt tröstet über die neunhundert Gramm Maisbrot, die in mancher Provinz dem Inhaber einer Brotkarte für die ganze Woche zufallen, und über anderes Leid die Vorstellung hin, daß Rußland zerstückt, aus dem Rang europäischer Großmacht geworfen und Siebenbürgen, Trajan's Transsilvania, wo das Einheitsehnen des abgesprengten Volkstheiles hitziger noch als je in Bosnien gefiebert hat, durch die „Sicherungen“ (Annexionen) des neusten Bukarester Friedens vor Unwetter geschirmt ist. Ein Macchiavelli und Ueber-Talleyrand mag Graf Czernin sich geträumt haben, da er die Rumänen auf Bessarabien hetzte; nisten sie, gegen den Willen Rußlands, dem nach der Hetmannsmummerei ja auch „die Ukraina“ wieder zugehören wird, sich dort ein, so erkaufen sie den Landgewinn mit dem Haß aller Slawen: und sind auf Habsburg, auf die Schwertgewalt der Stepbanskronen angewiesen, den Serben und Griechen also nicht mehr bündnißfähig. „San mer lustig, gehn mer schlafen!“ Solches Rechnen ist der Eitelkeiten eitelste, spräche Salomo, der Ekklesiastes; und würde noch einmal die Unheilbarkeit der seelisch Blinden beseufzen. Alle Flüsse strömen ins Meer, das dennoch nicht überläuft, und alle kehren, wieder zu fließen, in den Quell zurück, dem sie entsprangen. Auch der tönende Gang der Sonne, die

Luft- und Erdschichtung, das Volkheitschicksal läßt sich durch Verschmitzttheit und Menschenwitz niemals wandeln. Der Balkan wird ganz anders aussehen, als unsere Geschäftigen ihn in walachischen Schlössern auf Generalstabskarten mit Buntstift einrandeten. Meine alte Behauptung, dort sei, wie in Berlin W 8 eine Bank, ein Staat „zu viel“, würde durch den Zusammenschluß in Vereinigte Staaten nicht widerlegt; ohne Spesenersparniß durch Wehr-, Verwaltung- und Wirthschaftverband können mindestens vier Staaten der Haemushalbinsel nicht wieder in Kraft gedeihen. Ander Ostsee und am Schwarzen Meer kein modernem Bedürfniß genügender Hafen einer slawischen Macht, Alles, in Schutz und Trutz deutscher Militärhohheit, dem Khalifat von Berlin, den Türken, wildernden Kosaken, auf Großfinland, Bulgarien, Ungarn vertheilten Finensprossen, baltischen, wolgarischen, ugrischen, türkischen Mongolenenkeln unterthan, von Kolas Murmansküste bis in die Straße von Kertsch und den Kaukasus nur, in Deutschlands Hut, „Ukrainen“ (Randländer), in West, vielleicht, noch eine flandrische, die Brüssel als Hauptstadt, Antwerpen als Haupthafen hat und die „von den Franzosen einst schmählich geraubten“ Bezirke von Lille und Valenciennes einschließt: aus solcher suprabonapartischen Erdeinjochung soll haltbarer Friede werden? Aus einer Gesinnung, die in der Königlich Privilegirten berliner Daily Mail von Staats- und gelehrten Sachen, der verkappten Zeitung des Fortschrittsphilisters, einen seit 1914 als Staatsmann m. b. H. ins Firmenregister Eingetragenen nicht nur der wehrlosen Rumänenkönigin (die, freilich, weder „Massage strengster Methode“ noch Manucure, mit Theuerungszuschlag zum Zeilenpreis, inserirt, von Ehrbaren also nicht geschont zu werden braucht) Schimpfrede aufs Kleid spuckt, neben der die dem wehrfähigen Herrn von Kühlmann nachgezischelte ins Nichts zerrinnt, sondern auch selbstherrisch kündet, daß „wir“ (die Mannschaft des Deutschen Reiches, nicht etwa, im Sinn des Majestätpluralis, der pinnischen Dynastie) die Wiederkehr der Bratianu und Take Jonesku „unter allen Umständen verhindern“ müssen? Daß diese Herren niemals Feinde Deutschlands waren und der verschriene Take Jonesku mit Kiderlen in fast zärtlicher Freundschaft lebte, ist nicht so wichtig wie

Anderes: daß wir nach dem Friedensschluß in Rumäniens Staatsgeschäft und Ministerwahl nicht mehr dreinreden dürfen und, wenn so unverschämt tyrannischer Nachtragsanspruch laut wird, kein Volk, das sich nicht selbst verachten will, mit uns Frieden schließen kann. Ist die Lehre der gebuchten „Friedensschlüsse“, denen der vierte, der vom brester Vertrag erzwungene russo-ukrainische (der putzigste: weil er nie erklärten, nie geführten Krieg enden soll), bald folgen muß, denn noch nicht eindringlich genug? Schon ist in den Reichstag der zum Erbrechen lustige Antrag gebracht worden, „die Friedensverträge von Brest-Litowsk in vollem Umfang aufrechtzuerhalten“ (gemeint ist: „wiederherzustellen“). Wie lange wirds währen, bis für die in Cotroceni unterzeichneten Aehnliches gefordert wird? Und der Erlanger dieser Verträge, der dem Reichskanzler untergebene, nur ihm verantwortliche Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ist nach der Rückkehr aus Balkandüsten von dem Kanzler, von vier Staatssekretären, drei Unterstaatssekretären und einem Steruenchor anderer Würdenträger, wie ein Triumphator, eingeholt worden. Ein Ceremonialaufwand, den kein Land der Erde je sah; und der jeden Ernsten, wie Hohn den in Trauer Versenkten, beleidigen mußte. Der Leibwache des Heros hat er kein Einspruchswörtchen entlockt; noch einmal drum: Wer Diesen hätschelt, ist nicht befugt, Alldutsche zu schimpfen. Der Weg vom Anhalter Bahnhof in die Villa der Budapesterstraße ist kurz; dennoch, hoffe ich, lief neben dem bayerischen Siegfriedensbringer, wie neben jedem altrömischen, ein Warner, der von Zeit zu Zeit ihm zurief: „Bedenke, daß auch Du nur ein Mensch bist!“ Mußte die „Ehrung“ sein, dann hätte ich sie lieber dem anderen Staatssekretär gegönnt, der am zehnten Mai im Reichstag sprach: „Ich muß warnen, unerfüllbare Hoffnungen zu wecken.“ Er redete, freilich, nur über die Wohnungnoth. Schade: aus dem Programm dieses Satzes könnte ein nützlicher Reichskanzler werden.

Minnetrinken.

Vor ein paar Wochen stand in der Zeitung der Bericht über einen Beleidigungprozeß, in dessen Hauptverhandlung Kriminalanwalt und Gerichtshof (ungefähr) gesagt hatten, wer

auf der Straßenbahn das Gebahren der Schaffnerinnen sehe, müsse leicht begreifen, daß sie oft in Streit mit den Fahrgästen kommen. Ein Prozeßchen, auf das kaum Einer achtet; ich suchte: ob nicht ein würdiger Herr Schriftleiter, nicht ein schreibfroher Leser dem häßlich männernden Wort widerspreche. Nichts. Und doch war dieses Wort, wenn es so gesprochen wurde, Ausdruck einer Ungerechtigkeit, die Dickens und Mill, Frau Browning und Mary Evans in Flammenrede empört hätte. Doch Rechtsempfinden war, leider, seit dem Dreißigjährigen Krieg, dessen Erlebnis und Nachwirkung sich, in gewandelter Welt, nun (wir sind erst am Anfang) erneuen wird, niemals ein unentbehrlicher Besitztheil deutscher Seele. Sonst würde nicht, noch aus der Abendluft des achtzehnten Jahrhunderts, immer wieder die wahrscheinlich erfundene, obendrein von dem französischen Versler Andrieux in Umlauf gesetzte Mär von dem potsdamer Müller vorgekramt, deren Inhalt auf reiner Erde Alltagssatzung ist und drum nicht der Legende werth wäre. Sonst klänge Horazens Mahnung, dem Hingesunkenen sich in Milde zu neigen, klänge Vergils Aufruf zu Schonung des Schwachen nicht, heute noch, der Mehrheit Hörbarer wie dumm frommer Kindswunsch. *Bellante prior, jacentem lenis in hostem?* „Dörrgemüse aus der Flaumacherkiste.“ Solche Grundstimmung erklärt, daß Schall von der Art des dem berliner Gerichtssaal entströmten nirgends Widerspruch weckt. Mir ist in dem ganzen Elend dieser lichtlosen Zeit nichts, auf keiner Höhe, andächtigerer Bewunderung würdig als der Fleiß und die Geduld der Frauen auf der Straßenbahn. Die ist längst ja zur Marterstätte geworden. Wagen, die Krüppeln, siechen oder flüchtig gesäuberten Greisen gleichen; weil ihre Zahl von Mond zu Mond schrumpft, Auto- und Pferdedschken nicht zu haben sind, bis ins Unerträgliche überfüllt. Der Mittelgang (so hieß er) wie eine Sardinenbüchse vollgepfropft; und die Nase wittert den Mangel an leidlicher Seife (den einzigen, über den ringsum nicht geklagt wird). Auf dem Hinterron zwölf, beim Fahrer zehn Menschen; Reisekörbe, Koffer, Kisten, Kartoffelsäcke, zerbrechliches Zimmergeräth, große Schneiderpakete, geputzte, gepackte Damen, die von der Birsch durch die einst Schleichhandelsprovinz gescholtenen Geschäftsbezirke heimkehren. (Das Scheltwort ist schnell

veraltet. Dieser Handel schleicht nicht mehr: bietet im hellsten Sonnenschein dem in alten Reichthum Eingewessenen und dem Schieber sich an. „Wenn erst die Schande wird geboren, wird sie heimlich zur Welt gebracht und man zieht den Schleier der Nacht ihr über Kopf und Ohren. Wächst sie aber und macht sich groß, dann geht sie auch bei Tage bloß und ist doch nicht schöner geworden.“ Nur in dem Magistrat der Stadt Neukölln, dem ein Denkmal gebührt, scheint Scham sich in muthige That aufgereckt zu haben.) Behaglich gehts auf diesen Wagen nicht zu. Mürrisch, einander feind, nie ein freundliches, kaum ein höfliches Wort auf der Lippe, ungesellig knäueln, preßt, klemmt sichs zusammen. Während der Fahrt kitzelt oder kratzt Dich ein Strohhutrand; nach jäher Ankurbelung, vor jeder Kurve giebt's Stöße in die Rippen, in den Magen oder Rücken. So ist's immer; nicht nur nach dem Schluß der Geschäfte und Vergnügungshäuser. (Helios oder Sathanas allein mag wissen, wohin, woher die Eva von heute stets auf der Achse ist.) Vorn und hinten wird, früh und spät, geraucht, Cigarren, Cigaretten, offene Pfeilen; was man, weils Gewohnheit so lehrte, immer noch Tabak nennt. Widrig ist schon der Gestank; schlimmer, bei Zugluft, das Funkengestiebe, das die Augen und den jetzt mindestens eben so schwer ersetzlichen Rock, Mantel, Hut gefährdet. Sind die Leute auf allen Gesellschaftsprossen äußerlicher Kultur so fern, daß sie nicht fühlen, wie unanständig der Brauch ist, in gestern unerträumtem Gedräng ihres Mißgewächses Qualm Frauen und Kindern ins Gesicht zu paffen, dann muß einmal auch Ungehöriges verboten werden. Das hätte, zunächst, den Reiz der Neuheit. Und für die Zeit der Straßenbahnfahrt kann sogar der Kettenraucher den Glimmstengel entbehren lernen. (Fallen müßte dagegen das Verbot, den Wagen durch die Vorderthür zu verlassen. Der Riegel, der diese Thür schließt, ist ein Vernunfthemmniß, seit es in jedem Winkelchen von Menschenähnlichem wimmelt. Fiele er, so würde die Verstaung, das Laden und Löschen der kribbelnden Frachtware erleichtert; würde der ewigen Weisung „Bitte, weiter nach vorn zu gehen!“ nicht so ungern gehorcht wie jetzt: weil „vorn“ bequemer herauszukommen wäre als durch die erst mit den Ellbogen zu bahnende Hohlgasse des Mittelpferches,

wo es nach „Zeitung mit amtlichem Bericht“ muffelt und in den Krippenriemen selbst Bachfischchen oder Geheimrätinnen zappeln. Nicht diesen selten Holden, sondern Eurem Betrieb schneidet die Zöpfe ab, Herren der Großen Berliner!) Und in dieser drangvoll fürchterlichen Enge, in Regen, Schnee, Sturm, Kälte und Gluth, immer in Nikotinstank, walten die armen Weibchen des Dienstes. Kassiren, wechseln, knipsen, Haltstellen ausru'en, die Klingelleine einmal, zweimal ziehen, Ueberfluthung des Wagens dämmen, auf den Anhänger achten, für Licht sorgen, Dienstbuch und Block in Ordnung halten, die Leitungstange wenden und richtig einhaken, an den Radspeichen basteln, eine Schienenritze ausbaggern, den schweren Motorwagen lenken und auf seinem Dach mit Hanfersatz an dem Draht fädeln: Alles machen sie. So gut wie, nach längerer Lehrzeit, irgendein Mann. Still, mit kluger Umsicht und urweibhafter Geduld. Oft zwölf Stunden lang; manchmal länger. Kein Trank. Als Nahrung, höchstens, „Stullen“ mit Unbeschreiblichem drauf. Wie sie es aushalten: ein Räthsel; gewiß aber, daß es auf die Dauer ihre Weibheit zerrüttet. Sehnsüchtig blicken, noch vor dem Zielpunkt der „Theilstrecke“, ihre blassen Köpfe, deren Haut ungefetteten Treibriemen ähnelt, vorwärts. „So sicher hab' ich nu auf Ablösung gerechnet! Nischt. Muß noch mal 'rum. Anderthalb Stunde. Is die zwölfte. Un kein Kaffe. Wo Die wieder steckt!“ Werden Sie sich nachher ordentlich ausruhen? „Erst Essen kochen. Kartoffeln und, wenn da is, Sauerampfersuppe. Habe ja noch nichts Warmes im Leib. Dann in die Klappe. Nach sechs Stunden jehts wieder los. Die Stube mach' ich morgen rein.“ Oder, in Hergottsfrühe, auf die Frage, wovon Eine jetzt schon so müde sei, die Antwort: „Mit dem letzten Wagen kam ich, um Eins, in den Hof. Sonnabend war auch noch. Die Abrechnerei; und ich mußte einer Neuen helfen, die vor Angst nich fertig wurde. Zu Haus hab' ich um Dreien dann Kuchen eingegrührt, weil meine Kleine doch Geburtstag hat und so 'n Wurm wenigstens was Süßes haben möchte. Vater im Feld und Mutter sieht sie kaum noch. Das Jerenn um das Bischen Hefe! Es umkommen lassen, wäre 'ne Sünde. Als der Wecker bimmelte, sah ich, daß der Rührnapf, gut zugedeckt, neben meinem Bett stand. Wie ich 'reingekrochen bin, weiß

ich selbst nicht. Aber von Vier bis Sechs is zu wenig Schlaf. Ich war man froh, daß Friedchen nicht aufgewacht ist; sonst wärs ja keine richtige Ueberraschung geworden.“ Nach jedem Seufzer sogleich wieder: „Noch Jemand ohne Fahrschein?“ Grobknochig: dennoch wie ein Eidechsen durchs Gedräng. „Die dritte Haltestelle von hier. Nein; Sie müssen Linie 8 nehmen.“ An die Vorderthür: „Bitte, bezahlen!“ Ich sah nicht einen einzigen Streit, dessen Schuld die Schaffnerin trug; hörte hundertmal, daß man ihr barsch, höhnisch, frech begegnete. „Besetzt! Bitte, absteigen!“ Der Herr (kurzer Covertcoat, Stiefel mit strandfarbigem Einsatz, dicke Perle im Shlips, gestutzter Schnurrbart, Monocle: siehst Du ihn?) rührt sich nicht. „Bitte, absteigen!“ „Sie werden sich erkälten, Fräulein.“ Beifallsgeschmunzel. „Ich fahre nicht weiter; ehe Sie absteigen.“ „Machen Sie keine Zicken. Andere sind ohne Bezugsschein zu haben.“ Gewieher aus der Heringtonne. Das Weibchen muß nachgeben. „Haben Sies nicht kleiner, meine Dame?“ „Aber ich bitte Sie! Den Zweimarkschein werden Sie doch wechseln.“ „Ich habe immerzu gewechselt; wenn Jeder zwei Mark . . .“ Gemurr aus der Nachbarschaft. Diese Frauenzimmer! „Erbacherstraße? Weiß ich nicht. Is keine Haltestelle.“ „Daß müßten Sie aber wissen. Wofür sind Sie denn da? Wenn man das Pech hat, mit Weibern zu fahren . . .“ Eine weißhaarige Kreuzschwester flüstert: „. . . oder mit so unerzogenen Männern . . .“ „Das verbitte ich mir! Kümmern Sie sich um Ihre Sachen. Mit der Medaille stecken Sie noch lange kein Bild 'raus. Unerzogen! Ich bin Professor und Sie sind ein Rindvieh.“ Abstieg vom Trittbrett. In solche Seelenpfütze gehts selbst in großen Zeiten selten hinunter. Eben so selten aber ist das Bewußtsein dankbarer Achtung, die jedes dienende Weib, auch wenn seine Arbeit ihm die Hände verstaubt und die Nägel schwärzt, von dem Bedienten fordern darf. Nur der hübschen Schaffnerin winkt freundliche Regung; die alltäglich aussehende, verhärmte ruft hundertmal ihre Mahnung, die kein Muskelarm dräuend stützt, ins Leere und wird oft, wie, in ähnlichem Drang, auf dem Rialto der Wucherjude, gescholten oder bspöttelt. (Noch eine Frage an die Gewaltigen der Straßenbahn, auch an die Herren Eduard Arnhold, Karl

Fürstenberg und andere Menschenfreunde im Aufsichtrath. Warum zwinget Ihr den Frauen, noch in den Hundstagen, die dicken, vertragenen, durchgeschwitzten Mannsjacken auf, statt sie, wie die Briefträgerinnen, in Blusen fahren zu lassen? Weils wider die Scham wäre und „die Sinnlichkeit herausfordern“ könnte? Ins Narrenhaus, wers glaubt. Von Pallenbergs unsterblichem Zawadil selbst würde die Knipserin in der Mullbluse nicht gefragt: „Haben Sie denn keine Schämē?“) Neben der müden Schaffnerin, die verstohlen, hinter Papier, ein Brotstückchen mit gräßlichem „Aufstrich“ kaut, lutscht ein Thiergartenfräulein Polenbonbons oder gräbt die früh mit Gold eingezackten Zähne in einen Apfel aus der Riesendüte. Einem Oberschieber gleitet aus dem in die Achselhöhle geklemmten Oelpapier eine Friedensschlackwurst von Halbmeterslänge; da liegt sie, roth, fett, prall, ein Mammuthbleibsel aus versunkener Welt. Rechts von der Hinterthür duftet nach Spickaal. Die Wagenmagd muß sich durch Tantalusqual winden. Der Lohn ist zum Grausen knapp; und nun versickert auch noch das Rinnsälchen des „Trinkgeldes“. Der Fahrpreis ist, endlich, erhöht worden. Er war schon in Friedenszeit viel zu niedrig; drei Viertelstunden und länger in (damals) sauberen, gut beleuchteten Wagen, auf einem bequemen Sitzplatz fahren: lächerlich. Die staatliche Stadtbahn nahm ungefähr das Dreifache. Sobald aber die Große Berliner (ich habe, man muß es heutzutage wohl betonen, nie eine Aktie oder Obligation dieses Unternehmens besessen und kenne keinen seiner Direktoren) von Preiserhöhung sprach, gab es in Stadtverwaltung und Presse ein Geheul, als griffen wüste Teuto-Leninisten einem Cassel oder Kaempff an die Gurgel. Wer soll sich für die Bilanz einer Aktiengesellschaft erwärmen, die nicht inserirt und deren Freifahrkarten nur Läpperwerth haben? Jetzt, im vierten Kriegsjahr, also viel zu spät, hat die Gnade der Stadthäupter ihr gestattet, den Preis zu erhöhen: um zwei Pfennige und einen halben. Das ist Wer-muth (sagt Hamlets Königliche Hoheit vor verschmitzter Gaukelei). Der Preis mußte, mindestens, verdoppelt werden. Alles dem Schlichtesten Nothwendige ist aufs Vier- bis Zwölf-fache gestiegen; und die Plättfrau greift hastig zu, wenn sie für siebenzehn Mark ein Pfund Speck oder Lisenschmalz erlangen

kann. Sechs Mark mehr im Monat verfahren: davon wird nicht einmal die Erdschocke des Mittelstandes schmackloser. Dauer- und Arbeiterkarten mußten so billig bleiben, wie gewissenhafte Rechnung, bei ungedunsener Dividende, erlaubt. Wobei zu bedenken ist, daß in unserer faustischen Kaiserpfalz-wirtschaft der Leister feinsten Handarbeit bis in Jahreseinkunft von acht-, von zehntausend Mark aufklettert und mancher Sechzehnjährige im Monat vierhundert heimst. Gerade das der Straßenbahn unentbehrliche Material ist auf Preisgipfel getrieben worden; und gerade in dieser Zeit müßte sie ihre Dienstmannschaft, alternde oder schwächliche Männer, Gebärerinnen, nicht vollreife Mädchen, Mütter, so bezahlen, daß von dem Lohn halbwegs menschenwürdig zu leben ist. Müßte: weil ihr sonst alles Taugliche, dem noch Hoffnung grünt, auf bessere Weide entläuft. Das wird bald geschehen. Nach der neuen Ordnung erwirbt man zwei Zettel (und ängstet sich ab, nicht auch den noch unbenutzten sogleich fortzuwerfen) oder ein Pappkärtchen, das für acht Fahrten gilt (und das man entweder zu Haus vergißt oder in der Sekunde der peinlichen Frage nirgends findet). Kein Griff in die Geldtasche: also kaum noch ein Dankesnickel. Feierlich wechseln, um mit dem Gestus des Wohlthäters dann fünf Pfennige hinzugeben? Zu langweilig. Und meist wird das „Trinkgeld“ ja von der Scham herausgekitzelt, die dem Aermeren die Herausgabe winzigen Betrages nicht anzusinnen wagt. Nichts mehr? „Denn schon lieber Jranaten drehn.“ Wer wagt Tadelsworte? Mit sechs Zettel- und Kartensorten, in steter Angst vor Irrthum und Rüffel von Kontrolleur oder Inspektor, in der Sprottenkiste, zwischen unfreundlichen Leuten, hantiren, für zehnstündige Abhetzerei vier bis sechs Mark, ohne die drei, manchmal auch fünf, die aus der Pfennigspende sonst hinzukamen: solches Tagwerk lockt nicht. Hätte die Stadtbehörde der Gesellschaft erlaubt, für jede Fahrt zwanzig oder fünfundzwanzig Pfennige zu fordern, und an die Gewährung dieses für den Werthstand von heute spottbilligen Preises die Verpflichtung in auskömmliche Lohnsätze geknüpft, dann wärs gegangen. Jetzt? Der neue Tarif, die Zettelzwillinge und das Packpapierchen mit den acht Rundlochfeldern werden, vielleicht, nicht mal so lange gelten wie die stofflich halt-

bareren Papiere, die man, mit ernstem Antlitz, nun Friedensverträge nennt. Und deren Frist ist kurz. Inzwischen: Ehret, auch auf der Straßenbahn, Deutsche, die Frauen!

„In der Männer Herrschgebiete gilt der Stärke trotzigt Recht; mit dem Schwert beweist der Skythe und der Perser wird zum Knecht.“ Muß es immer so bleiben? Kann es unter wechselndem Mond? Nach dem mailichen Aufruf zu deutschem Eingriff in die Freiheit rumänischer Führerwahl fand ich den unter der Verantwortlichkeit namhafter Reichstagsmitglieder ans Licht gebrachten und schon deshalb gefährlicheren, der mahnt, die Wiedervereinigung der „Ukraina“ (die nicht in irgendwelcher Wirklichkeit lebt) mit Rußland zu hindern. So spricht der Skythe, dessen Schwert fremden Völkern Gesetze schreibt. Wo aber liegen, längst, seine Reiche? Der Historiker François Aulard, ein fast Siebenzigjähriger und heute der weiseste Erforscher der Französischen Revolution, ihres Werdens und Wirkens, beschwört die Nationen des Westmächte-lagers, schon jetzt, zu schleuniger Verwirklichung ihrer Ideale, in dem fünf Erdtheile umfassenden Bereich ihrer Gedankens-einheit den Völkerbund zu stiften, der, wenn die Zeit erfüllt ist, sich zu Kants allumfassendem, von der Menschheitseele-ersehnten weiten könne. Die Arbeiterschaft der Erde, auch der Gelehrtensozialismus Ostasiens, schaaft sich um dieses Wun-sches Banner; nur Deutsche, Oesterreicher, Magyaren, Türken, Bulgaren dürfen den Frühling seines Wehens nicht grüßen. Hülfe ihnen eine neue Heilige Alliance, die Welkes mit Lenz-farbe tüncht, deren „Vertiefung“ und „Ausbau“ aber, nach Bismarcks Wort, im Kampf ums Dasein die Bindekraft grauer Verträge nicht mehr stärkt, als die Verfassung des Heiligen Rö-mischen Reiches die Einheit der deutschen Stämme zu sichern vermochte? Horchet auf Eldad und Medad, aus denen der Geist Gottes redet! Und besinnet, Deutsche, in der lieblichen Stille des Pfingstfestes, mit dem das Weltsehnen nach dem Völkerbund geboren wurde, die Weissagung Ezechiels: Erst, wenn ge-läuterten Menschenleibern ein Herz aus Fleisch, statt des steinernen, eingewachsen ist, steht das dürre Gebein der Er-schlagenen, ein gewaltiges Heer, vom Tod wieder auf, er-wacht in zerstörten Städten, in kahler Wüste selbst neues Leben und wie ein Lustpark prangt bald dann das Land.

Rennbahn Grunewald

Dritter Tag

Montag, den 20. Mai, nachm. 2½ Uhr
(Pfingstmontag)

8 Rennen;

u. a.:

Tiergarten-Rennen

Preise 27 000 M.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an
den Anschlagssäulen

Preise der Plätze:

| | |
|-------------------------|----------|
| Ein Logenplatz I. Reihe | Mk. 15,— |
| do. II. | 14,— |
| Ein I. Platz Herren | 10,— |
| do. Damen | 6,— |
| Ein Sattelplatz Herren | 8,— |
| do. Damen | 4,— |
| Sattelplatz Herren | 6,— |
| do. Damen | 3,— |
| Ein dritter Platz | 1,50 |
| Kinderkarten | 1,— |

Nordische Anleihen,

Russische und Balkan-
werte, Oesterreichische
Anleihen, Amerikanische

Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.

E. Calmann, Hamburg.

Errichtet 1853.

An- und Verkauf von Effekten spez. Bergwerkswerten

Kuxen Aktien Obligationen nicht notierten Werten

HANS PAUL, HANNOVER, Handelshof.

Telephon N. 3428. — Telegramm-Adresse: Bergpaul.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemäßen Neuerrungen

Bilanz am 31. Dezember 1917.

| Aktiva. | | M. | pf |
|--|----------------------|---------------------|-----------|
| Grundstücke- und Gebäude-Konto | 8 572 480,86 | | |
| Zugänge | 4 479 200,26 | | |
| | <u>13 051 681,12</u> | | |
| Abschreibung | 2 000 000,— | 11 051 681 | 12 |
| Maschinen-Konto | | 1 | |
| Kassa-Konto | | 152 729 | 04 |
| Wechsel-Konto | | 64 132 | 48 |
| Effekten, Beteiligungen und Hypotheken | | 34 071 766 | 55 |
| Pensionsfonds-Anlage-Konto | | 4 029 120 | — |
| Debitoren-Konto | | 71 867 111 | 17 |
| Avail-Debitoren-Konto | | 3 181 433 | 75 |
| Fabrikations-Konto, Vorräte | | 29 767 081 | 00 |
| | | <u>153 182 658</u> | <u>71</u> |
| Passiva. | | M. | pf |
| Aktien-Kapital-Konto | | 30 000 000 | — |
| Reservefonds-Konto | 8 971 705,10 | | |
| Spezial-Reservefonds-Konto | <u>1 124 824,35</u> | 5 065 528 | 45 |
| Beamtenpensionsfonds-Konto | | 4 329 021 | 15 |
| Beamten- und Arbeiter-Unterstützungsfonds-Konto | | 844 528 | 72 |
| Kreditoren-Konto | | 90 709 065 | 73 |
| Avail-Kreditoren-Konto | | 3 184 433 | 75 |
| Gewinn- und Verlust-Konto: | | | |
| Vortrag | 1 078 273,94 | | |
| Gewinn aus 1917 | <u>11 891 808,57</u> | | |
| Verteilung: | | | |
| 30% Dividende | | 9 000 000 | — |
| Rücklage für allgemeine Kriegswohlfahrtszwecke | | 1 000 000 | — |
| Rücklage für Beamten- und Arbeiter-Unterstützungen | | 1 000 000 | — |
| Aufsichtsratsanteile | | 587 085,77 | |
| Vortrag auf neue Rechnung | | <u>1 382 985,14</u> | <u>71</u> |
| | | <u>103 182 658</u> | <u>71</u> |

Gewinn- und Verlust-Konto.

| Soll. | | M. | pf |
|--|--|-------------------|-----------|
| An Abschreibungen | | 2 000 000 | — |
| „ Handlungs-Unkosten-Konto | | 3 561 544 | 33 |
| „ Bilanz-Konto, Reingewinn | | <u>12 950 041</u> | <u>91</u> |
| | | <u>18 511 545</u> | <u>24</u> |
| Haben. | | M. | pf |
| Per Saldo-Vortrag | | 1 078 273,94 | |
| „ Zinsen- und Beteiligungs-Gewinne | | 3 221 538 | 15 |
| „ Betriebs-Überschuss | | <u>14 210 814</u> | <u>75</u> |
| | | <u>18 511 545</u> | <u>24</u> |

Die Dividende von 30% gelangt sofort gegen den Dividendenschein No. 29 unserer Aktien mit 300 M. bei den Gesellschaftskassen in Berlin und Karlsruhe sowie den Kassen nachbezeichneter Bankhäuser: Bank für Handel und Industrie in Berlin und ihren sämtlichen Niederlassungen, S. Bleichröder, Berlin, Nationalbank für Deutschland, Berlin, Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin, Bremen, Essen (Ruhr) u. Frankfurt a. M., Dresdner Bank, Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Köln, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Bremer Bank Filiale der Dresdner Bank, Bremen, A. Schaaffhausen'scher Bankverein Akt.-Ges., Köln und Düsseldorf, A. Levy, Köln, Sal. Oppenheim jr. & Co., Köln, Norddeutsche Bank in Hamburg, Hamburg, Rheinische Creditbank, Karlsruhe i. B. und Mannheim, zur Auszahlung.

Berlin, den 11. Mai 1918.

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:
 „Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
 gespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

*In
 vielen Gärten
 erfüllt man Bellung
 durch die*

*Woffen
 Zeitung*

Berlin SW 68, Villenring 10

**Nützliche
 Bücher**

Katalog gegen
 Rückporto!

O. A. Grambs VIII
Sonneberg S.-M.

Weinstuben

Mitscher

**Vorzügliche Küche
 Austern**

Französische Strasse 18

Versteigerungen von Paul Graupe

- 23. Mai:** Moderne Graphik und Handzeichnungen, darunter: Altheim, Busch, Dodd, Greiner, Israels, Kalkreuth, Klinger, Munch, Pennell, Thoma, Zorn. Eine Beardsley-Sammlg.: Originale, Probedrucke, Briefe.
- 24. Mai:** Ölgemälde von ersten Meistern des 19. Jahrhunderts, darunter: Busch, Cottet, Crane, Meunier, Spitzweg, Stück, Schwind, Zügel.
- 24. Mai:** Französische Luxusdrucke in kostbaren Einbänden berühmter Buchbinder.

Besichtigung: 21. und 22. Mai von 10 bis 3 Uhr.

Berlin W35, Lützowstraße 38

Deutsche Effecten- und Wechsel-Bank.

In der heute stattgehabten Generalversammlung wurde die für das Jahr 1917 zu verteilende Dividende auf

Reichsmark 19.50

für jede Aktie festgesetzt, deren Auszahlung gegen Einlieferung des Dividendenscheines No. 15 sofort an unserer Coupons-Kasse in den Vormittagsstunden von 9—11 Uhr erfolgt.

Die einzureichenden Coupons müssen auf der Rückseite entweder mit Firmenstempel oder Namen des Einreichers versehen sein.

Frankfurt a. M., den 18. April 1918.

Deutsche Effecten- und Wechsel-Bank.

Aktiengesellschaft Mix & Genest

Telephon- und Telegraphen-Werke, Berlin-Schöneberg.

Abschluß am 31. Dezember 1917.

| Vermögen | M. | p. | Verbindlichkeiten. | M. | p. |
|---------------------------------|------------|----|------------------------------------|------------|----|
| Grundst. Schöneb. Geneststr. | 621 312 | — | Aktienkapital | 6 900 000 | — |
| do. Bechhausstrasse . . . | 124 373 | 32 | Gesetzlich. Reservefonds . . | 710 725 | 02 |
| Gebäude Schöneberg | 1 800 000 | — | Spezialreserve | 900 000 | — |
| Grundst. u. Gebäude Hamburg | 700 000 | — | Teilschuldverschreibungen . . | 2 630 000 | — |
| do. Gelsenkirchen | 85 000 | — | Hypotheken | 725 000 | — |
| Maschinen | 1 | — | Teilschuldverschreibungen . . | — | — |
| Utenilien | 1 | — | Zinsen, fällig 2. Januar 1918 | 51 120 | — |
| Mobilen | 1 | — | Teilschuldverschreibungen . . | — | — |
| Werkzeug | 1 | — | Rückzahlung, unerhoben . . | 6 120 | — |
| Schutzansprüche | 1 | — | Kreditoren | 4 272 240 | 15 |
| Beteiligungen | 810 600 | — | Talonstener-Rückstellung . . | 49 500 | — |
| Wertpap. (m.ist Kriegsanzl.) . | 612 509 | 34 | Unterstützungsfonds | 422 228 | 30 |
| Bestd. i. Rohmat. u. Fabrikaten | 6 660 197 | 92 | Dividenden, unerhoben . . . | 5 160 | — |
| Doktoren | 4 890 369 | 03 | Mitgliedschaftsgeber M. 192 573.36 | — | — |
| Bankguthaben | 1 006 491 | 98 | Reingewinn | 1 523 642 | 56 |
| Kasse u. Postcheckguthaben | 107 638 | 77 | | | |
| Wechsel | 3 929 | 10 | | | |
| Bürgsch.-nehmer M. 192 573.36 | — | — | | | |
| | 17 395 737 | 01 | | 17 395 737 | 01 |

Berlin-Schöneberg, den 3. Mai 1918.

Der Vorstand.

ZEHNTE VERSTEIGERUNG BERLIN W 10, VIKTORIASTRASSE NR. 35

DIE VERSTEIGERUNG DER SAMMLUNG EUGEN SCHWEITZER

DEUTSCHE, NIEDERLÄNDISCHE
UND ITALIENISCHE MEISTER
DES 15. UND 16. JAHRHUNDERTS
DEUTSCHE UND ITALIENISCHE
BILDWERKE / PERGAMENT-
MINIATUREN

FINDET AM 6. JUNI UM 10¹/₂ UHR STATT.

BESICHTIGUNG VOM 2. BIS 5. JUNI
WOCHENTAGS VON 10 BIS 5 UHR
SONNTAGS VON 10 BIS 2 UHR

PAUL CASSIRER
BERLIN

HUGO HELBING
MÜNCHEN

Bilanz am 31. Dezember 1917.

| Aktiva. | M | % | Passiva. | M | % |
|------------------------------|-----------|-----|--------------------------------|------------|-----|
| Grundstücks- u. Gebäude-Kto. | 3 400 370 | — | Aktien-Kapital-Konto . . . | 2 000 000 | — |
| Pferde-Konto | 18 700 | — | Reservefonds-Konto . . . | 200 000 | — |
| Güterschuppen-Konto . . . | 1 | — | Spezial-Reserve f. d. Umstell. | — | — |
| Rollwagen, Pläne, Geschirre | — | — | in die Friedensverh. . . . | 25 000 | — |
| und Stallutensilien . . . | 1 | — | Hypotheken-Konto . . . | 1 759 100 | — |
| Patent-Möbelwagen | 1 | — | Kreditoren inkl. Filialen . . | 435 064 | 64 |
| Invantarien-Konto | 1 | — | Aval-Konto | 380 830 | — |
| Formular-Konto | 1 | — | Dividenden-Konto | 435 | — |
| Kautions-Konto | 383 232 | 33 | Gewinn M. 458 382,47 | — | — |
| Konto für Beteiligungen . . | 109 500 | — | Abschreibungen | 108 062,03 | 44 |
| Hypotheken-Amortis.-Konto | 187 915 | 71 | | | |
| Hypotheken-Konto | 45 040 | — | | | |
| Effekten-Konto | 195 754 | — | | | |
| Debitoren inkl. Filialen . . | 267 141 | 04 | | | |
| Bankguthaben | 306 828 | — | | | |
| Kassa- und Wechsel-Konto . | 31 179 | 90 | | | |
| Lager-Konto | 11 487 | 62 | | | |
| Futter-Konto | 21 068 | 56 | | | |
| Versicherungs-Konto . . . | 487 | — | | | |
| | 5 000 680 | 100 | | 5 000 680 | 100 |

Die auf 10 % festgesetzte Dividende gelangt sofort gegen Dividendenschein Nr. 32 bei dem Bankhause Georg Fromberg & Co., Berlin, Jägerstr. 9, sowie an unserer Gesellschaftskasse, Kaiserstrasse 41, zur Auszahlung.
Berlin, den 4. Mai 1918.

Berliner Speditions- und Lagerhaus-Aktien-Gesellschaft
(vormals Bartz & Co.)
Der Vorstand.

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Grunewald: 21., 22. Mai.

Annahme von Vorwetten für Berlin, bei persönlich erteilten Aufträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen:

**Schadowstrasse 8, parterre,
Kurfürstendamm 234,
Bayerischer Platz 9**

(Eingang Innsbrucker Strasse 18)

und an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

Taunentzienstrasse 12a

Leipzigerstrasse 153

(nur wochentags geöffnet)

Nollendorfplatz 7

Rathenowerstr. 3

Planufer 24

Königstrasse 31/32

Französischestr. 49 (Geschäftsstelle des Luftfahrerdanks).

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis 3 Stunden, für auswärtige Rennen bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

Am Wochentage vor dem Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

A. BATSHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse

Imperator 25, Kaiser 15, Prinz 10, Prinzessin 8, Prinzess 6

Prinz Fürstenberg 15, Prinzess M. Koblenze 10, Prinzess Charlotte 8, Prinzess Victoria Louise 6



Für Inserate verantwortlich: F. Ostrowski, Berlin.
Druck von Paj & Garisch G. m. b. H., Berlin W. 51, Wilhelmstr. 66.